

*Walter Jens und Bruno Snell: Zu einer fingierten Begegnung**

Bruno Snell (1896-1986) war einer der bedeutendsten Gelehrten der jungen Hamburger Universität, deren Philosophischer Fakultät es sogleich nach der Gründung 1919 gelang, einige sehr renommierte, später sogar führende Gelehrte ihres Fachgebietes für sich zu gewinnen wie den Philosophen Ernst Cassirer und den Kunsthistoriker Erwin Panofsky. Die klassisch-philologischen Lehrstühle waren ebenfalls von Anfang an hochkarätig besetzt: Der erste Graecist war Karl Reinhardt, dem Rudolf Pfeiffer und Ernst Kapp folgten. Den lateinischen Lehrstuhl hatte zunächst der aus Straßburg vertriebene Otto Plasberg inne, nach dessen frühem Tod der später mit Pfeiffer in München zusammenwirkende Friedrich Klingner. Dieser nahm zum Winter 1930/31 einen Ruf nach Leipzig an, Snell vertrat ihn in diesem Winter und wurde zum Sommersemester 1931 zu dessen Nachfolger ernannt, wohlgemerkt als Latinist.

Snell hatte vornehmlich in Göttingen studiert, wo Hermann Fränkel und Georg Misch die Lehrer waren, denen er besonders nahe trat. Dort wurde er 1922 von Misch und Max Pohlenz mit einer geisteswissenschaftlichen Arbeit „Die Ausdrücke für den Begriff des Wissens in der vorplatonischen Philosophie“ promoviert. Nach Ablegung des Staatsexamens (1923) absolvierte er das Referendariat (1923/24), erhielt zum 1. Januar 1925 die Stelle eines Lektors

* Vorgetragen habe ich diese Überlegungen auf dem Norddeutschen Philologentreffen in Hamburg am 25. November 2023.

der deutschen Sprache an der Scuola Normale Superiore in Pisa und war für einige Monate (1. Juni-30. September) Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter am Deutschen Archäologischen Institut (DAI) in Rom. Anschließend kehrte er nach Deutschland zurück und habilitierte sich gegen Ende des Jahres (21. November 1925) in Hamburg. Die eingereichte Arbeit („Die geistesgeschichtliche Stellung der Aischyleischen Tragödie“) knüpft an seine Dissertation an und versucht, „eine ganz bestimmte geschichtliche Lage und eine einzelne geschichtliche Person“ zu erhellen, so Rudolf Pfeiffer, der das Gutachten der Habilitationskommission verfaßte¹, der außerdem noch Ernst Cassirer, Erich Ziebarth und F. Klingner angehörten. Er übt durchaus Kritik an einzelnen Partien und beanstandet den „ohne Zweifel etwas anspruchsvollen Titel der Arbeit“, so daß Snell ihn zu „Aischylos und das Handeln im Drama“ abänderte (gedruckt als *Philologus* Suppl. 20,1. 1928).

Mit der Verleihung der Privatdozentur (10. Dezember 1925) wurde Snell eine staatliche Beihilfe gewährt, zum 1. April 1927 erhielt er die Stelle eines Wiss. Hilfsarbeiters am Seminar, nachdem er im Winter 1926/27 Gelegenheit hatte, als Bibliothekar am Athener DAI zu arbeiten und mehrere Monate Griechenland zu bereisen². Snells Stellung war damals, auch aus weiteren hier nicht genannten Gründen, keine günstige, und es ist verständlich, daß er seine Ernennung zum Ordinarius zum 1. April 1931 als eine große Erleichterung empfand. In einem Brief an seinen Vater vom 26. Februar 1931 bedauert er zwar, daß sein von ihm verehrter Lehrer Hermann Fränkel, der an zweiter Stelle der Fakultätsliste stand, übergangen worden sei (Snell nahm die dritte Position ein), „Aber wir freuen uns natürlich gewaltig, daß wir so endlich aus der Unsicherheit und dem Warten heraus sind“³. Snells Installierung als

¹ Staatsarchiv Hamburg, 361 – 6: IV 3091 (= Personalakte Snell Teil 2, keine Blattzählung).

² Die Angaben zu Snells Vita nach der Personalakte, Staatsarchiv Hamburg 361 – 6: IV, 3090 und 3091 (2 Bde.), z. T. ohne jede Blattzählung, z. T. konkurrierende Zählungen.

³ Zitiert nach Lohse, *Bruno Snell* 78. In *Von Diesem und Jenem* (s.v. Kapp) schreibt Snell: „Aber konnte ich deswegen [wegen der Übergehung Fränkels]

Nachfolger Klingners hat damals viel Unmut erregt und galt als Skandal, ein Wort, das Snell später selbst in einem Schreiben vom 15. Juni 1954 an den Kurator der Universität Göttingen verwendet⁴. Wilamowitz, der sich wiederholt für Fränkel eingesetzt hatte und weiterhin einsetzen sollte, schrieb am 10. März an seinen Kollegen Eduard Norden, daß er über die Zurücksetzung Fränkels und die Bevorzugung Snells, „dessen Buch [Aischylos und das Handeln im Drama] ihn hätte ausschließen müssen“, geradezu wütend sei⁵.

Wie dem auch sei, Snell hat dann etwa 30 Jahre in Hamburg mit Erfolg geforscht und gelehrt, hier sind seine Ausgaben des Bakchylides und Pindar entstanden, deren besonderer Wert in der Einarbeitung neugefundener Papyri liegt, und zuletzt erschienen noch in Zusammenarbeit mit Richard Kannicht die beiden Bände der Neubearbeitung der Fragmente der kleinen Tragiker (*Tragici minores*). Seine nicht ausschließlich auf ein Fachpublikum berechnete Essay-Sammlung „Die Entdeckung des Geistes“, die erstmals 1946 erschien (³1955), begründete in der Nachkriegszeit seinen Ruhm, der weit über die Fachgrenzen hinausstrahlte, wobei der Verbreitung des Buches sicherlich förderlich war, daß es zu einem Zeitpunkt erschien, als keiner mehr die NS-infizierte Literatur

den Ruf ablehnen?“ Snell wurde, formal gesehen, ernannt, nicht berufen (er konnte auch keine Verhandlungen führen). Über das Berufungsverfahren und die Gründe der Nichtberücksichtigung Fränkels werde ich an anderer Stelle handeln und meine von Lohses Darstellung stark abweichende Meinung begründen.

⁴ Im Rahmen des Wiedergutmachungsverfahrens Herm. Fränkel schreibt Snell (Archiv d. Univ. Göttingen, K. XVI. IV. A. d 141 Bd. 2 Blatt 129): „Von allen kompetenten klassischen Philologen wurde es damals als ein grosser Skandal empfunden, dass ein so hervorragender Forscher und Lehrer, wie es Hermann Fränkel war, nicht berufen wurde, während Jüngere und weniger Ausgewiesene, zu denen auch ich gehörte, [...] einen Lehrstuhl erhielten“. In diesem Sinne beruft sich auch Kurt Latte am 26. Juni 1954 auf Wilamowitz (Blatt 134 derselben Akte).

⁵ In: „*Sed servendum officio...*“. *The Correspondence between Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff and Eduard Norden (1892-1931)*. Edited with a commentary by William M. Calder III and Bernhard Huss. Hildesheim 1997, 261 (vgl. 262). Wahrscheinlich bezieht sich Kurt Latte (vor. Anm.) auf diesen Wilamowitz-Brief.

lesen wollte und kaum andere Werke ähnlichen Inhalts zugänglich waren.

Zusammen mit Ernst Kapp, der vielleicht ein noch schärferer und kompromißloserer Gegner des Nationalsozialismus war, 1939 emigrieren mußte und von Snell als „einer der größten Philologen unserer Zeit“ bezeichnet wird⁶, kommt Snell das große und seltene Verdienst zu, das Hamburger Seminar weitgehend vor der Einflußnahme von Seiten der NS-Ideologen und -Funktionäre bewahrt und entsprechend auf die Studenten gewirkt zu haben⁷.

Doch war auch Snell gezwungen, gelegentlich Konzessionen gegenüber dem Regime zu machen: Besondere Überwindung wird es ihn gekostet haben, am 27. August 1934 wie fast alle Hoch-

⁶ Snell, *Von Diesem und Jenem* (s.v. Kapp). – Kapp und Snell waren Ende August / Anfang September 1935 beide zu einer Tagung in Amersfoort eingeladen. Kapp ließ seinen Vortrag „Platon und die Akademie“, den er am 13. November 1935 noch einmal in Hamburg hielt, sofort drucken (*Mnemosyne* 4, 1936/37, 227-246 = *Ausgew. Schr.* [Berlin 1968] 151-166); er weist deutlich systemkritische Bezüge auf, besonders zu Beginn und am Ende: Raffinement und Ironie liegen darin, daß Kapp seine Kritik auf ein Zitat Nietzsches stützt, der von Hitler geschätzt und dessen Schwester von ihm hofiert wurde (s. auch Lohse, *Klass. Philologie und Zeitgeschehen* 781f.). Snell meinte später, daß sein Beitrag „Klassische Philologie im Deutschland der zwanziger Jahre“ (jetzt Snell, *Der Weg zum Denken und zur Wahrheit* [Göttingen 1978] 105-121), den er im Vorwort (5) irrtümlich in das Jahr 1932 datiert, damals aus politischen Gründen nicht habe gedruckt werden können, was zum Jahr 1932 nicht paßt; aber auch 1935 hätte der Beitrag kaum Anstoß erregen können, da er streng wissenschaftlich und sachlich formuliert ist, abgesehen davon, daß im Forschungsüberblick einige Gelehrte jüdischer Herkunft genannt sind; doch war dies kein Publikationshindernis, wie z.B. Karl Büchners Horaz-Forschungsbericht von 1939 für die Bursianschen Jahresberichte zeigt (Leipzig 1939, jetzt Büchner, *Horaz*. Darmstadt 1969), in dem er u.a. Arbeiten von Ed. Fraenkel, Max Rothstein und L. Levi bespricht. Auch Rudolf Stark zitiert in seinem Aufsatz *Ursprung und Wesen der alten römischen Diktatur* (*Hermes* 75, 1940, 206-14) Arbeiten Eugen Täublers und Arthur Rosenbergs, letzterer nicht nur Jude, sondern auch Kommunist. – Kapp wurde in den vorzeitigen Ruhestand versetzt, weil er die arische Herkunft seiner Frau nicht zweifelsfrei nachweisen konnte, tatsächlich aber aus politischen Gründen, wie es Kapp später nach der Emigration in den USA selbst gesehen hat, s. W.A. Schröder, *Hamburgische Biografie* 7 (2019), 172-174.

⁷ Vgl. dazu ausführlich Lohse, *Klass. Philologie und Zeitgeschehen*.

schullehrer den Diensteid auf Hitler zu schwören⁸ („Ich schwöre: Ich werde dem Führer des deutschen Volkes, Adolf Hitler, treu und gehorsam sein, die Gesetze beachten und meine Amtspflichten gewissenhaft erfüllen, so wahr mir Gott helfe“). Zu der Gruppe, die sich um Kapp und Snell scharte, gehörte noch der Pädagoge Wilhelm Flitner (1889-1990) und der später (1936) nach Hamburg gekommene Althistoriker Hans Rudolph (1907-1980). Verdient gemacht hat sich Snell zudem durch die Unterstützung vom Regime verfolgter jüdischer Gelehrter wie Kurt Lattes und Paul Maas⁹, des 1934 amtsenthobenen Königsberger Graecisten, dem Snell im allerletzten Moment vor Kriegsausbruch zur Ausreise verhalf⁹: Maas hatte das letzte nach England abgehende Schiff im Hamburger Hafen nicht mehr erreicht und wollte schon nach Königsberg zurückkehren: Snell drängte ihn energisch, den Zug nach Holland zu nehmen, und so wurde er gerettet.

Solche Oasen inmitten der NS-infizierten Universitäten gab es bisweilen auch anderswo: In Frankfurt hatte sich ein entsprechender Kreis um den promovierten Althistoriker, Philosophen und Diplomaten Kurt Riezler (1882-1955), den Schwiegersohn Max Liebermanns, gebildet, der 1938 in die USA emigrieren mußte. Zu diesem Kreis gehörten u.a. die Philologen Karl Reinhardt und Walter Friedrich Otto sowie der Germanist Max Kommerell. Er galt dem Regime als so verdächtig und gefährlich, daß er durch die Zwangsversetzung W.F. Ottos nach Königsberg (1934), den man von Reinhardt trennen wollte, und Reinhardts „Flucht vor den Frankfurter Verhältnissen“ (Hammerstein) nach Leipzig (1942) zerschlagen wurde: Die Ironie der Geschichte fügte es, daß W.F. Otto in Königsberg auf

⁸ Personalakte Snell Teil 1 Blatt 96.

⁹ Dazu Carl Joachim Classen, *Kurt Latte, Professor der Klass. Philologie in Göttingen 1931-1935 und 1945-1957*. In: *Die Klass. Altertumswissenschaft an der Georg-August-Univ. Göttingen*. Hg. von C. J. Classen. Göttingen 1989, 217-220. – Eckart Mensching, *Über einen verfolgten deutschen Altphilologen: Paul Maas (1880-1964)*. Berlin 1987, 67-72 und 135f.

eine ähnliche Gruppierung traf, die von dem Schweizer Willy Theiler angeführt wurde¹⁰.

In der ersten Nachkriegszeit hat Snell – da unbelastet und mit Anstand durch die NS-Zeit hindurchgekommen – viel zum Neuaufbau der Fakultät und der gesamten Universität geleistet, als Dekan (1945/46) und als zweimaliger Rektor (1951/52 und 1952/53). Und insbesondere hat er sich (zusammen mit Kurt Latte¹¹) mit aller Kraft und Erfolg für die Wiederaufnahme der Beziehungen zu ausländischen Gelehrten und Institutionen eingesetzt, ähnlich, wie einer seiner Lehrer, Wilamowitz, sogleich nach Beendigung des Ersten Weltkrieges für die Wiederherstellung der internationalen Gelehrtengemeinschaft eingetreten ist.

Diese kurze Skizzierung des Lebens und der Leistungen Bruno Snells mögen als Voraussetzung dienen, um die im Folgenden untersuchte Episode des Jahres 1941 zu erklären (wie und warum es zur Fiktion dieser Begegnung kommen konnte) und zu klären (daß sie nicht stattgefunden haben kann). Dazu ist es notwendig, einige von Jens verfaßte Texte zu diesem Thema genauer zu überprüfen.

Walter Jens, <Warum ich Literaturhistoriker wurde?>¹²

In: *Wie, warum und zu welchem Ende wurde ich Literaturhistoriker?* Eine Sammlung von Aufsätzen aus Anlaß des 70. Geburtstags von Robert Minder. Frankfurt 1972, 111-115, das Snell-Dictum 112f.

¹⁰ Vgl. Maren-Chr. Klute, *Der klass. Philologe Karl Reinhardt im Nationalsozialismus*. In: *Die Altertumswissenschaften an der Universität Frankfurt 1914-1950*. Hg. von R. Färber und F. Link. Basel 2019, 158f. Mensching, *Paul Maas* 40-42. 41 zur Berufung Ottos nach Königsberg, „weil man diesen [...] von Reinhardt trennen wollte“. Notker Hammerstein, *Die Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main. Von der Stiftungs-Universität zur staatlichen Hochschule*. Bd. 1. 1914 bis 1950. Neuwied 1989, 88-93. 509. Derselbe, *Kurt Riezler. Der Kurator und seine Universität*. Frankfurt 2019, 170-79. Willy Theiler, *Nachruf auf W.F. Otto*, *Gnomon* 32, 1960, 87-90.

¹¹ Vgl. Classen (o. Anm. 9) 222. Auch Latte war als Gelehrter hochangesehen und persönlich völlig integer.

¹² Jens' Beitrag hat keinen eigenen Titel, er verwendet aber sogleich zu Beginn den Begriff „Literarhistoriker“ und nicht „Literaturhistoriker“ (so der Buchtitel).

Zwar begann ich anno (19)41 Germanistik zu studieren, hielt im Proseminar ein Referat über den Unterschied zwischen der sapphischen und der alkäischen Strophe, hörte in Vorlesungen von [Erwin Guido] Kolbenheyer und [Hermann] Stehr, von [Wilhelm] Schäfer und [Hans Friedrich] Blunck¹³, aber da ich mich mit dieser Poesie denn doch nicht befreunden konnte (meine Mutter, eine Lehrerin, die auch 1933 noch sozialdemokratisch wählte, hatte mich auf Thomas Mann hingewiesen und mir, als ich vierzehn war, die Buddenbrooks zu lesen gegeben; das verdarb den Appetit auf die „Dreizehn Bücher der deutschen Seele“ oder die „Paracelsus-Trilogie“¹⁴), entschloß ich mich, das Hauptfach zu wechseln und wurde, ich hab's nie bereut, klassischer Philologe. Ein Juli-Tag des Jahres 1941: der Student Walter Jens sitzt in der Rothenbaumchaussee, sehr ängstlich, schüchtern und aufgeregt, dem großen Bruno Snell gegenüber, stellt sich vor, nennt die Anstalt, die ihn erzog: die Gelehrtenschule des Johanneums zu Hamburg, erklärt seine Absicht, nach dem Staatsexamen in den Schuldienst zu gehen¹⁵, und fragt den Gräzisten, was er dazu meine, ob wohl

¹³ Alle vier genannten Dichter bzw. Schriftsteller, Kolbenheyer (1878-1962), Stehr (1864-1940), Schäfer (1868-1952) und Blunck (1888-1961), vertraten völkisch-nationale Ansichten, sympathisierten mehr oder weniger mit dem Nationalsozialismus oder stellten sich gar in den Dienst der nationalsozialistischen Ideologie (Kolbenheyer), obwohl viele ihrer Werke dieser Tendenz bereits während der zwanziger Jahre erschienen waren.

¹⁴ Stehr, *Die Dreizehn Bücher der deutschen Seele*, erschienen 1922, wiesen eine deutsch-völkische Tendenz auf, Kolbenheyers Trilogie erschien 1917/1922/1926 (1. *Die Kindheit des Paracelsus*. 2. *Das Gestirn des Paracelsus*. 3. *Das Dritte Reich des Paracelsus*). Zentrale Figur ist der Arzt und Naturforscher Theophrast Bombast von Hohenheim (1493-1541), der die traditionellen Autoritäten und medizinischen Verfahren ablehnte. Der Roman ist „aufgrund seiner Ideologie, seiner Mystifizierung des Deutschtums [...] ein Zeugnis für jenen völkisch-nationalen Ungeist, der in der Blut-und-Boden-Literatur des Dritten Reiches seinen extremen Ausdruck fand“, so E. Hei(denreich), *Kindlers Literaturlexikon* (1965/1981) 5, 7173.

¹⁵ Ich bezweifle sehr, daß Jens jemals die Absicht hatte, Gymnasial-Lehrer zu werden. Dieser Abschnitt changiert zwischen gespielter Bescheidenheit, dem damaligen Status angemessen, und dem für Jens nicht untypischen Selbstbewußtsein; zudem ist eine gewisse Pathetik der Ausdrucksweise nicht zu

Aussichten seien? „Aber gewiß, junger Freund¹⁶. Unter einer Voraussetzung freilich: Daß wir den Krieg verlieren. Aber das werden wir ja“. Und so fing ich an, bei Bruno Snell die Kunst des Papyrus-Entzifferns zu lernen; so sehe ich mich in der Rothenbaumchaussee mit der Aufhellung eines alexandrinischen Bürgerschaftsvertrages beschäftigt; sehe mich, unter der Aegide Wolfgang Schmid, verzweifelt bemüht, über Mommsens Geschichts-Konzeption in lateinischer Sprache vernünftige Sätze zu bilden, sehe mich gedemütigt: „Sie trauen es sich nicht zu“, so Schmid¹⁷, „einen simplen Vitruv-Text ins Griechische zu übertragen? Gut, dann machen Sie aus diesem aischyleischen Chorlied saubere attische Prosa¹⁸; jedenfalls das werden Sie ja wohl können“ (ich konnte es nicht, Snell tröstete mich, er könne es auch nicht).

Dazu drei Bemerkungen:

1. Von der Begrüßung mit „Guten Tag“ statt „Heil Hitler“, die ja die Voraussetzung von Snells freimütiger, damals gefährlicher, da defätistischer Aussage bildet, findet sich hier noch keine Spur (sie begegnet erst in den späteren Texten von Jens).

übersehen. – Aus Akten des Thesaurus und den Erinnerungen von Eva-Maria Voigt geht hervor, daß Jens ab dem 1. April 1945 als Stipendiat Mitarbeiter des Archivs für Griech. Lexikographie (einer besonderen Abteilung des Seminars) war und, wie auch einige andere, nur in der Vorbereitungszeit mitwirkte, da er gleich eine akademische Karriere anstrebte, s. *Fünfzig Jahre Thesaurus 1944-1994*. Aus den Archivschränken des Thesaurus hg. von William Beck und Dieter Irmer. Hamburg 1996, 53 und 170.

¹⁶ Es ist kaum glaublich, daß Snell jemals einen Studenten mit „junger Freund“ angedet hat.

¹⁷ Gemeint ist Wolfgang Schmid (1913-1980), der spätere Bonner Latinist, der damals Wissenschaftlicher Assistent in Hamburg war und am 25. August 1942 mit der Arbeit „Die Textüberlieferung der Apologie des Justin“ habilitiert wurde; Gutachter waren Snell und der Berliner Kirchenhistoriker Hans Lietzmann.

¹⁸ In seiner Dankesrede von 1997 (u. Anm. 23) sagt Jens dagegen (34), daß er „in den Stilübungen, in denen ich ein aischyleisches Chorlied in lateinische Prosa zu übertragen hatte“, kläglich gescheitert sei und der hier nicht namentlich genannte Korrektor ihm bescheinigt habe: „Jens [...] schreibt nicht nur Kirchen-, sondern schon Küchenlatein“.

2. Nicht erwähnt Jens seine seit 1935 bestehende Mitgliedschaft in der Hitlerjugend (HJ), die er zehn Jahre später (1982) in „Mein Lehrer Ernst Fritz“ offen gesteht (in *Meine Schulzeit im Dritten Reich. Erinnerungen deutscher Schriftsteller*. Hg. von M. Reich-Ranicki. Köln 1982. ³München 1992, 99-108, dort 106).

3. Nur die halbe Wahrheit bietet die Bemerkung, er habe einen alexandrinischen Bürgerschaftsvertrag entziffern bzw. interpretieren müssen: Snell hat nur literarische Papyri behandelt, wie im Philologischen Seminar „Übungen über unedierte griechische literarische Papyri“ im WS 1941/42 (3. November 1941-28. Februar 1942), an dem Jens teilnahm.

Etwas anders dargestellt (und erheblich ausgeschmückt) hat Jens die Begegnung mit Snell dann im Jahre 1994 (Inge und Walter Jens, *Vergangenheit – gegenwärtig. Biographische Skizzen* [ihrer selbst]. Stuttgart 1994, 51-86 (Walter Jens). Nachdem Jens kurz über sein Germanistikstudium gesprochen hat, fährt er fort (62f.):

Ein Fächerwechsel war also angezeigt, ein Umschwenken von der Germanistik zur Klassischen Philologie – *Graeca et Latina* als Flucht-Positionen, Homer und Sophokles waren nicht besetzt, und der Gelehrte, der als Graecist in Hamburg wirkte, galt nicht nur als unpolitischer [sic] Homme de lettres, nein, er war ein dezidierter Demokrat, weltläufig, liberal, dazu philosemitisch¹⁹, ein Freund der beiden großen, in die Emigration getriebenen Wissenschaftler, des Kunsthistorikers Erwin Panofsky und des Philosophen Ernst Cassirer: Diesem Mann, der mein dritter Lehrer werden sollte²⁰, in litteris et in politicis, trug ich (eine Begebenheit, die ich oft erzählt habe: erpicht auf jene Antwort, die Bismarck Gesprächspartnern gab, die sich im Anekdotischen wiederholten: „Ihre Geschichte ist

¹⁹ Man fragt sich, woher Jens dies alles bereits gewußt haben will, als er – ein junger unbedarfter Student – zu Snell ging; dieser Eindruck entsteht hier ja. Und wenn Jens dies alles damals wußte, bedurfte er keiner großen Courage, um Snell mit „Guten Tag!“ zu begrüßen.

²⁰ Seine erste Lehrerin war seine Mutter, die ihn in die Literatur einführte, sein zweiter Lehrer Ernst Fritz auf dem Johanneum, dem er eine eigene Skizze gewidmet hat (s.u. Anm. 28).

besser geworden“)²¹ – Bruno Snell also trug ich, Ende Juni 1941, mein Anliegen vor: „Ich möchte lieber Klassische Philologie studieren, Herr Professor. Nur, das humanistische Gymnasium wird überall abgebaut, heute, in Deutschland. Meinen Sie, daß ein Fächerwechsel unter diesen Zeichen sinnvoll ist?“ Daraufhin Snell: „Aber natürlich Herr Jens, selbstverständlich sogar – unter einer Bedingung freilich: Daß wir den Krieg verlieren. Aber das werden wir ja“. (Später, nach dem Ende des Kriegs, habe ich Bruno Snell die Geschichte erzählt: Ja, er erinnere sich; aber Gefahr mit Leib und Leben sei mit seiner Äußerung gewiß nicht verbunden gewesen: Schließlich hätte ich ja „Guten Tag“ gesagt, als ich das Zimmer betrat, und nicht „Heil Hitler!“ Und wenn ich nun ein Spitzel gewesen wäre, der seinem Partner aus Tarnungsgründen den verlangten Gruß nicht entbot? Daraufhin, laut lachend, Snell: „Sie – ein Spitzel? Entschuldigen Sie, lieber Freund, aber so sahen Sie nun wirklich nicht aus!“²².)

Gerhard Lohse, der die Geschichte des Hamburger Klassisch-Philologischen Seminars während der NS-Zeit ausführlich dargestellt hat und Snell in dessen letzten Lebensjahren nahestand, berichtet die Episode als von Jens gehört ebenfalls (*Klass. Philologie und Zeitgeschehen* [1991] 817 Anm. 94):

Im Juli 1941 antwortet Snell dem ihm noch unbekanntem Studenten Walter Jens auf dessen Frage, ob wohl für Absolventen eines Studiums der Klassischen Philologie Aussichten auf Anstellung im Schuldienst beständen, daß die Aussichten gut seien: „Allerdings unter der Voraussetzung, daß wir den Krieg verlieren. Aber das werden wir ja“ (Jens mündlich [und zusätzlich der Hinweis

²¹ Auch Jensens Geschichte ist besser geworden – aber weder wahrer noch glaubwürdiger (ob Jens mit dem Begriff „Anekdotisch“ schon darauf hinweist, daß man seine Worte nicht auf die Goldwaage legen dürfe?).

²² Als ob man gerade in damaliger Zeit, zu der ein Mann wie Snell damit rechnen mußte, jederzeit denunziert zu werden, einen Spitzel an seinem Äußeren hätte erkennen können! – Eine sehr naive Vorstellung. Aber Snell war nicht naiv. Also eine schlechte Erfindung oder vielmehr Ausschmückung von Jens.

auf den Text von 1972]). Jens hatte beim Eintreten „Guten Tag“ und nicht „Heil Hitler!“ gesagt. Daran erkannte man sich.

Jüngst (2023) ist auch Bernd Seidensticker in seinem Geleitwort zu Lohses Snell-Biographie (S. 10) auf den Vorgang zurückgekommen; auch seine Quelle ist offensichtlich Jens selbst.

Walter Jens erzählt, dass Snell ihm 1941 auf die Frage, ob es denn noch Sinn mache, Griechisch zu studieren, geantwortet habe: „Natürlich hat es Sinn, unter der Voraussetzung, dass wir den Krieg verlieren. Aber das werden wir ja“. Als Jens sich über die freimütige Äußerung des Professors gegenüber einem unbekanntem Studenten gewundert habe, habe Snell lächelnd erklärt: „Aber Sie haben doch, als Sie hereinkamen, ‘Guten Tag’ gesagt“.

Auf diese Erzählung wird immer dann zurückgegriffen, wenn es um die Ehrung, auch die indirekte Ehrung Snells geht; so verfuhr 1997 z. B. die damalige Hamburger Senatorin für Kunst und Wissenschaft Krista Sager bei ihrer Eröffnungsrede zur Verleihung der Snell-Plakette an Walter Jens, worauf Joachim Dingel in seiner anschließenden *Laudatio* auf Walter Jens mit dem von diesem vorgegebenen Begriff Anekdote Bezug nimmt²³.

Ich bin sicher, zeigen zu können, daß dieser Bericht oder wohl passender diese Erzählung unhistorisch ist und auf einer wie auch immer gearteten Erfindung von Walter Jens beruht.

Es gibt mehrere Gründe, von denen einzelne schon beweisend sind.

Erstens: Ende Juni oder im Juli 1941 stand das Deutsche Reich auf dem Höhepunkt seiner Machtentfaltung, mit Frankreich war ein Waffenstillstand geschlossen (22. Juni 1940), der Südosten Europas (Jugoslawien, Griechenland) gehörte ebenfalls in den Einzugsbereich

²³ „Verleihung der Bruno-Snell-Plakette an Walter Jens. Feier am 12. Dezember 1997 im Kaisersaal des Hamburger Rathauses“ (Hamburger Universitätsreden 58). Hamburg 1998, 9 (Sager, Eröffnung) und 18f. (Dingel, *Laudatio*). Jens’ Dankesrede S. 31-40.

des Reiches; der Angriff auf die Sowjetunion war gerade erst erfolgt (22. Juni 1941) und war vorerst von großen Erfolgen gekrönt; eine Niederlage Deutschlands schien undenkbar, vielmehr bestand große Furcht vor einem weiteren Ausgreifen des Hitlerregimes auf andere Länder (in Schweden und der Schweiz, selbst in England²⁴). Die USA waren noch nicht in den Krieg eingetreten, dies geschah erst am 11. Dezember 1941, nachdem Deutschland und Italien ihrerseits den USA den Krieg erklärt hatten (als Reaktion auf die entsprechende Erklärung der USA und Englands gegen Japan). Erste Anzeichen der Niederlage Deutschlands zeichneten sich erst in der zweiten Hälfte des Jahres 1942 ab, deutliche Anzeichen dann um die Jahreswende 1942/43 mit der Kapitulation einer deutschen Armee bei Stalingrad²⁵. Toni Cassirer, damals mit ihrem Mann im amerikanischen Exil, sieht gar erst im Juli 1943, nach dem Sturz Mussolinis, erste Hoffnungsschimmer, daß der Krieg gegen Deutschland gewonnen werden könne²⁶. Selbst wenn der eine oder andere Deutsche nach der Eröffnung des Krieges gegen die Sowjetunion, in Erinnerung an das Scheitern Napoleons, die kommende Niederlage vorausahnte, scheint es doch sehr unwahrscheinlich, daß sich Snell damals mit einer so defätistischen und sich selbst gefährdenden Aussage gegenüber einem unbekanntem Studenten geäußert hat.

²⁴ Ernst Cassirer floh mit seiner Familie im Mai 1941 aus Schweden über England in die USA, da er sich in keinem der beiden Länder sicher fühlte (T. Cassirer [s. sogl.] 270ff. 275). Zur Angst der in die Schweiz Emigrierten: Inge und Walter Jens, *Katias Mutter. Das außerordentliche Leben der Hedwig Pringsheim*. Reinbek 2005, 227f. 233f. Zu England s. Ed. Fraenkels Brief an Günther Jachmann vom 20. Mai 1945: „Selbstverständlich haben wir Zeiten schwerer Sorge durchgemacht, als es so schien, als sollten Hitler und seine Rotte über die ganze Welt triumphieren“, publiziert von Sesto Prete, *Pagine amare di storia della filologia classica*. Sassoferato 1987, 65. Ulrich Knoche, damals als Soldat auf dem Balkan, war noch am 22. September 1943 „hinsichtlich der Kriegsentwicklung außerordentlich zuversichtlich“ (Lohse, *Klass. Philologie und Zeitgeschehen* 873 Anm. 76).

²⁵ Zum Kriegsverlauf s. z.B. Rolf-Dieter Müller, *Der Zweite Weltkrieg 1939-1945* (Gebhardt, *Handb. der deutschen Geschichte* 24). Stuttgart 2004, 84: 1942 sei Hitler „der Herr Europas“ gewesen.

²⁶ Toni Cassirer, *Mein Leben mit Ernst Cassirer* (Hamburg 2016) 321f.

2. Ich komme nun zum zweiten Punkt, nämlich zu Jensens Entwicklung von der Schulzeit bis zu seiner politischen Conversion seit dem Sommer 1943, als er den Studienort wechselte und nach Freiburg ging. Quelle des Folgenden für Jensens Vita ist vornehmlich das Interview, das Willi Winkler von der Süddeutschen Zeitung mit Jens führte aus Anlaß des Streites um seine Mitgliedschaft in der NSDAP, die nach der Publikation des Internationalen Germanistenlexikons (2003) bekannt geworden war, aber umstritten blieb. Der genaue Titel lautet: *SZ-Interview mit Walter Jens: „Ich war lange Jahre angepasst“. Der bekannte deutsche Literaturwissenschaftler über seine völkische Jugend, „entartete Literatur“ und die Frage seiner NSDAP-Mitgliedschaft* (SZ vom 08. 12. 2003)²⁷. Seine dort gemachten Aussagen lassen seine Entwicklung in literarischen und politischen Fragen ziemlich genau rekonstruieren; sie stehen in rechtem Gegensatz zu dem, was Jens in den oben zitierten Publikationen geäußert hat. Er gibt zu, „lange angepasst gesprochen zu haben“, und erwähnt seinen Abituraufsatz (1941), „den ich heute nicht mehr gern lesen möchte“. Den Titel nennt er in der Skizze „Über meinen Lehrer Ernst Fritz“²⁸: „Heinrich gewinnt das Reich“ – eine Interpretation von Kolbenheyers Drama „Gregor und Heinrich“²⁹. Als er 1942, nunmehr Mitglied des NS-Studentenbundes (NSDStB), in Hamburg vor der Kameradschaft Hermann von Wissmann und als ihr Mitglied³⁰ einen „Vortrag über entartete Literatur“ hielt, habe er Thomas Mann „sehr herablassend“ behandelt,

²⁷ Zu seinen Mitgliedschaften in den genannten Kameradschaften s. den Wikipedia-Artikel Walter Jens (28. Januar 2024).

²⁸ Walter Jens, *Mein Lehrer Ernst Fritz*. In: *Meine Schulzeit im Dritten Reich. Erinnerungen deutscher Schriftsteller*. Hg. von Marcel Reich-Ranicki (zuerst 1982). 3. erw. Aufl. 1992, 99-108, dort 101.

²⁹ Publiziert 1934. Gewidmet ist das Schauspiel „Dem auferstehenden deutschen Geist“. Zugrunde liegt der Handlung die Auseinandersetzung zwischen Heinrich IV. und Papst Gregor VII. in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts um das Recht der Einsetzung der Kleriker (der sog. Investiturstreit).

³⁰ Die vom NS-Studentenbund etablierte Kameradschaft Hermann von Wissmann ging aus der Landsmannschaft Hammonia der Universität Hamburg hervor. Die Kameradschaften der NS-Zeit standen im Gegensatz zu den traditionellen studentischen Verbindungen, sollten sie ersetzen und haben sie schließlich auch ersetzt.

ihn als „Literat“³¹ bezeichnet und „eine Literatur [verlangt], die das Völkische zur Voraussetzung hat, aber jenseits jeder parteimäßigen Bindung. Ich wollte nicht, dass die Partei hereinredet“. Als Entschuldigung machte er die Indoktrination durch seine Lehrer geltend³².

1942 leistete Jens studentischen Ausgleichsdienst³³ und wechselte zum Sommersemester 1943 nach Freiburg und wohnte bei einer Engländerin, die mit einem Deutschen verheiratet war (der, wohl zu seinem Schutz, Mitglied der NSDAP war). Hier habe er, so Jens, zusammen mit der Engländerin die BBC gehört und „also auch Deutsche Hörer! von Thomas Mann“³⁴. Er habe auch geprüft, wer ihn „zu einem republikanischen Demokraten erzogen“ habe, und meint, daß es sein Lehrer Bruno Snell gewesen sei, und dann wörtlich: „Aber 1941/42 war ich noch nicht soweit“, und fügt hinzu, daß noch etwas anderes hinzugekommen sei, und dies war die Begegnung mit der Engländerin und die BBC-Ansprachen Thomas Manns³⁵, die dann zu einem (vermutlich: allmählichen) Umschwung seiner politischen Einstellung geführt haben dürften. In einem Vortrag vor der Freiburger Kameradschaft Friedrich

³¹ Dabei wurde er selbst während der Schulzeit von einem Lehrer mit „Sie Kaffeehausliterat“ tituiert und fühlte sich dadurch verunglimpft (*Mein Lehrer Ernst Fritz* 102, 108, und *Biograph. Skizzen* 61).

³² Verwunderlich ist allerdings, wie Jens in diese Richtung geraten konnte, da bereits sein Lehrer auf dem Johanneum ihm und einigen Mitschülern „tatsächlich die Augen geöffnet“ hatte (*Mein Lehrer Ernst Fritz* 105, *Biograph. Skizzen* 61) und er sich auf der Schule entsprechend, und das heißt, anständig gegenüber seinen jüdischen Mitschülern verhalten hatte. Ralph Giordano, *Die Bertinis. Roman*. Frankfurt 1982 (1985), 187f. 216, 219f.

³³ Da Jens wegen seines Asthmas nicht „arbeitsdienstfähig“ war, mußte er „Studentischen Ausgleichsdienst“ leisten, der von der Reichsstudentenführung organisiert wurde.

³⁴ *Deutsche Hörer! Fünfundfünfzig Radiosendungen nach Deutschland*, gehalten zwischen dem Oktober 1940 und dem 10. Mai 1945, jetzt Mann, *Gesammelte Werke in zwölf (bzw. dreizehn) Bänden*. Frankfurt 1960/74 (11, 983-1123), dazu Dieter Borchmeyer, *Thomas Mann. Werk und Zeit*. Frankfurt 2022, 971-1080, insbes. 1061ff. (Lit.).

³⁵ Da Jens 1942 Ausgleichsdienst leistete und dann anschließend im April 1943 nach Freiburg ging, wird man bezweifeln, daß Snell die Rolle gespielt hat, die Jens ihm hier zuweist.

Ludwig Jahn³⁶, deren Mitglied er ebenfalls war, mit dem Titel „Auf Wiedersehen, Thomas Mann, Du großer Dichter!“ habe er dann ein Bekenntnis zu Thomas Mann abgelegt³⁷ (dessen Roman „Die Buddenbrooks“ die Mutter schon dem Vierzehnjährigen zur Lektüre empfohlen hatte). Ausführlich zitiert er den letzten Abschnitt des Vortrags, der insgesamt „in hochpathetischer Tonart“³⁸ gehalten sei, bereits 1994 (*Biograph. Skizzen* 64):

Verlieren wir in unserer Zeit, wo wir dem 'Eingepreßtwerden' in eine bestimmte Anschauung auf allen Gebieten fast ganz zu verfallen drohen, nicht den Blick für die Vielfalt der Erscheinungen, versinken wir nicht in Blicklosigkeit, laßt uns auch das, was man heute wegwirft, prüfen, ob es das Wegwerfen auch wirklich verdient oder ob es uns nicht im Gegenteil sehr viel zu sagen hat, gerade uns! ... Thomas Mann, Du großer Dichter, auf Wiedersehen! Zum Abschied nehmen wir noch einmal deinen Zauberberg [erschieden 1924] zur Hand, zu lesen deine letzten Worte, bedächtig und sehnsüchtig: „Wird auch aus diesem Weltfest des Todes, auch aus der schlimmen Fieberbrunst, die rings den regnerischen Abendhimmel entzündet, einmal die Liebe steigen?“

Betrachtet man Jensens politischen Werdegang, so läßt sich als eindeutiges Fazit ziehen, daß die von ihm geschilderte erste Begegnung mit Snell Ende Juni oder im Juli 1941 auf Grund seiner damaligen Ansichten und seiner eigenen Aussage („1941/42 war ich noch nicht soweit“) so nicht stattgefunden haben kann und wohl seiner Phantasie entsprang, und daß er sie besaß, zeigen ja

³⁶ Die Freiburger Kameradschaft Friedrich Ludwig Jahn, gebildet 1937, ist ebenfalls die Fortsetzung bzw. Wiederbelebung einer Akademischen Turnverbindung, der Cheruscia-Burgund.

³⁷ Das war erst 1944, denn damals hatte ihm sein Freiburger Lehrer Walther Rehm Manns „Lotte in Weimar“ ausgeliehen (s. Jens, *Wie, warum ...* 114, und das Interview, aber ohne Angabe des Zeitpunktes; 1994 in der *Biograph. Skizze* 64 datiert er ihn präzise auf den 13. Juni 1944, das Manuskript war damals noch erhalten). Zwischen der Absage an die „Entartete Literatur“ und seinem Bekenntnis zu Thomas Mann hätten zwei Jahre gelegen, sagt Jens in dem Interview (m. E. kann es höchstens ein gutes Jahr gewesen sein).

³⁸ „Namentlich das Hochpathetische wird oft rasch ungenießbar“ (Jac. Burckhardt, *Kulturgeschichtliche Vorträge*. Stuttgart 1959, 194 [Über erzählende Malerei, 11. November 1884]).

durchaus seine literarischen Arbeiten. Diese Feststellung ist völlig unabhängig davon, ob Jens Ende 1942 Mitglied der NSDAP wurde oder nicht. In dem Interview bleibt Jens dabei, kein Mitglied gewesen zu sein, will dies aber auch nicht völlig ausschließen, da er sich nach so langer Zeit irren könne. In einem Gespräch mit seinem Sohn Tilmann Jens am 12. Dezember 2003 im ZDF-Kulturmagazin „aspekte“ räumte Jens immerhin Fehler in seinem Verhältnis zum NS ein und bedauerte, daß er nach dem Krieg die eigenen „Irrtümer nicht entschiedener, differenzierter und nachdrücklicher betont“ habe³⁹. Schon 1994 hatte er in den *Biographischen Skizzen* (65) gestanden, er sei kein „verlässlicher Antifaschist“ gewesen, „auch ein Angepaßter, Mitglied der Hitlerjugend, aber eben auch ‘ein Freund meiner bedrohten jüdischen Freunde’“.

Noch zwei Jahre zuvor hatte Jens seinen Entwicklungsgang in einem Brief an Martina Hoffschulte vom 4. Oktober 2001 etwas anders dargestellt⁴⁰. Er schreibt dort, daß er die Sendungen zwischen dem 23. Mai 1943 und 29. Mai 1944 „häufig“ gehört habe:

Wie das kam? Zum ersten war ich ein naiver Bewunderer Thomas Manns – eingewiesen durch meine Mutter, hielt sogar in Freiburg vor einer studentischen Verbindung eine Rede auf TM, die mit den Worten schloß: „Leb wohl, Thomas Mann, Du großer Dichter!“ [...] Zum zweiten wohnte ich in Freiburg bei einer geborenen Engländerin, die mich häufig abends zum Abhören der BBC-Sendungen einlud⁴¹.

³⁹ Wikipedia-Artikel Walter Jens (4. Oktober 2023).

⁴⁰ Martina Hoffschulte, „Deutsche Hörer!“ *Thomas Manns Rundfunkreden (1940 bis 1945) im Werkkontext*. Mit einem Anhang: Quellen und Materialien. Münster 2003 (2004), 369f.

⁴¹ Zwei Bedenken äußert Jens in dem Brief an Hoffschulte zu den Reden: Es habe ihn das „ihr“ und „euch“, mit dem Thomas Mann die Hörer angedredet habe, „damals tief befremdet“ („hätte Thomas Mann doch damals, urban und weltläufig, [...] ‘Sie’ und ‘meine Damen und Herren’ und ‘verehrte irgeleitete Landsleute’ gesagt!“). Und heute sehe er es kritisch, daß Mann die alliierten Luftangriffe gerechtfertigt habe, da dadurch auch „europäische Kunstwerke“ beschädigt worden seien.

Zum einen übergeht Jens hier seinen abwertenden Vortrag vor der Hamburger Wissmann-Kameradschaft und löscht damit die Phase seiner Verachtung und Geringschätzung Thomas Manns aus seinem Leben, zum anderen suggeriert er, gleichsam aus eigenem Antrieb, aus Wertschätzung die Reden gehört zu haben, während aus dem Interview eindeutig hervorgeht, daß der Anstoß dazu durch die Engländerin kam (wofür auch die Chronologie spricht).

3. Es kommt noch ein Drittes hinzu, und das sind die Erinnerungen von Jens' Kommilitonin Eva-Maria Voigt (1921-2013), der langjährigen Redaktorin des Lexikons des frühgriechischen Epos⁴². Sie nahm ihr Studium im Sommersemester 1941 auf und gehörte zu einem Kreis von Studenten und Assistenten, die Snell herangezogen und in seinem (politischen) Geiste geformt hatte (soweit dies überhaupt möglich war), und in diesem Kreise, zu dem u.a. Hartmut Erbse, Ernst Siegmann und W.-H. Friedrich gehörten, um einige der Bekannteren zu nennen, sagte man eben „Guten Tag“ und nicht „Heil Hitler!“ Als Jens im Juni / Juli dazugestoßen sei, habe er ob seines schneidigen und zackigen Auftretens wie ein Fremdkörper gewirkt und sei von den bisherigen Studenten geradezu geschnitten worden. Auch sie hielt die in Frage stehende Episode, die ihren Ursprung in seinem Geltungsbedürfnis gehabt habe, für eine Erfindung von Jens, meinte zudem, daß er Snell derart beredet habe, daß dieser es selbst geglaubt habe.

4. Ein weiteres Indiz ist, daß Snell selbst der Begegnung mit Jens nirgends gedenkt, obwohl es eine gute Gelegenheit gegeben hätte. Als er in seinen „Erinnerungen“ auf die Gefahr von Denunziationen zu sprechen kommt, erwähnt er den Studenten Karl Stackmann (1922-2013), den späteren Bonner und Göttinger Germanisten⁴³; dieser habe sich bei der Sekretärin beschwert, daß er

⁴² Vgl. zu ihr W. A. Schröder, *Hamburgische Biographie* 7 (Hamburg 2019), 345-46. Diese Episode hat sie Hans-Wilhelm Nordheider, einem Mitarbeiter am Lexikon des frühgriechischen Epos, berichtet.

⁴³ Die Erinnerungen Snells, denen er den Titel „Von Diesem und Jenem“ gegeben hat, bestehen aus Würdigungen oder Skizzen von etwa 55 Persönlichkeiten, überwiegend klassischen Philologen. Sie werden demnächst publiziert werden. Die „Stackmann-Begebenheit“ steht in der Skizze über Ernst Kapp.

immer so unhöflich sei. Auf ihre Frage, wie er ihn, Snell, denn grüße, und seine Antwort „Nun, mit ‘Heil Hitler!’“ wurde ihm beschieden, daß man Snell so nicht grüßen dürfe. Snell fährt fort: „Später hat mir Stackmann gebeichtet: ‘Ich habe dann den Hut gezogen, und da war die Antwort sehr freundlich. Ich dachte, der Snell ist doch eigentlich ein ganz vernünftiger Mensch, und so habe ich das erste Mal darüber nachgedacht, ob das eigentlich in Ordnung sei, was wir vorgesetzt bekamen’“⁴⁴.

5. Zu guter Letzt kann ich noch darauf hinweisen, daß Jens bereits 1963 ein Portrait der eigenen Person und seines Werdeganges entworfen hat⁴⁵. Dort schreibt er: „Die Krankheit [Asthma], freilich, war ein Glück: ich blieb ungeschoren und konnte 1941 in Hamburg mit dem Studium der Germanistik und klassischen Philologie beginnen; später bin ich nach Freiburg gegangen; meine Lehrer waren Bruno Snell, Karl Büchner, Martin Heidegger, Walter Nestle – er vor allem! – und Walther Rehm. Als ich mit einer Arbeit über die *Stichomythie in Sophokles’ Werk* promovierte, war ich 21 Jahre alt“. Der Text ist zwar kurz, aber deutlich wird jedenfalls, daß Snell keine hervorragende Rolle in seiner Entwicklung spielte, diese weist Jens hier vielmehr seinem Tübinger Lehrer Walter Nestle zu, der unmittelbar nach Kriegsende (am 12. Juni 1945) auf Grund einer Verwechslung das Opfer marodierender russischer Horden wurde⁴⁶. Natürlich ist dieser Text als solcher

⁴⁴ Der Wortlaut entspricht sicherlich der Snellschen Diktion, nicht der Stackmannschen.

⁴⁵ Walter Jens, *Gelehrter – Schriftsteller – Rhetor. Ein Selbstporträt*. Welt und Wort. Literarische Monatsschrift 18, 1963, 334f.

⁴⁶ Sein Verhältnis zu Nestle charakterisiert Jens 1994 wie folgt (63): 1943 habe ihn Snell nach Freiburg entlassen, „zum *kleinen Nestle*, ‘da lernen Sie was’. Walter Nestle, mein vierter Lehrer, der strengste von allen, war ein buckliges Männlein mit einem Blick, der zu den Sternen auf sah, *Graeca sunt non leguntur* hieß die Devise eines Gelehrten, der erfüllt blieb von erasmianischer Serenität [...]“. Zu Nestle s. die Postkarte seines Vaters Wilh. Nestle an Mario Untersteiner vom 19. Mai 1946, publiziert von A. Bonandini, *Vivitur ingenio, cetera mortis erunt. Mezzo secolo di dibattito filologico e riflessione filosofica nella corrispondenza di Mario Untersteiner* (Quaderni di storia 85, 2017, 223-265) 240, ferner H. Möntenich, *Frankfurt, Die letzte akademische Station des Graezisten W. Nestle*.

nicht beweisend, aber er zeigt doch, daß Jens seine *Vita* im Laufe der Zeit ausgeschmückt hat.

Entgegenhalten könnte man dieser Argumentationskette eine Schilderung aus den Erinnerungen des österreichisch-israelischen Jakobinerforschers Walter Grab⁴⁷ (1919-2000). Er hielt sich seit etwa 1963 längere Zeit zu Studien in Deutschland auf, wurde 1965 in Hamburg von Fritz Fischer promoviert (im Druck erschien die Arbeit 1966) und lehrte später Geschichte an der Universität Tel Aviv. Er berichtet von einer Begegnung mit Bruno Snell, die er auf den April 1970 datiert; und zwar kamen die beiden bei der Osterfeier des Europa-Kollegs, in dem Grab als Doktorand eine Zeitlang gewohnt hatte, ins Gespräch. Anknüpfungspunkt war die Ausgabe der unterdrückten politischen Lyrik der Revolutionszeit bis in den Vormärz des Jahres 1948, die Grab damals vorbereitete⁴⁸. Denn zwei bedeutsame Revolutionäre waren – neben Karl Follen (1796-1840), der über die Schweiz schließlich nach Amerika emigrierte – die beiden Brüder Wilhelm (1785-1854) und Ludwig Snell (1789-1851), Mitglieder eines Gießener Geheimbundes, der sich 1813/14 gebildet hatte (beide mußten sich später wegen ihrer auf-rührerischen und demokratischen Gesinnung ins Schweizer Exil begeben). Bei der Nennung dieser Namen hakte Snell ein und sagte, die beiden hätten noch einen älteren Bruder gehabt, „Hermann [*recte*: Johann Friedrich (1774-1839)], das sei sein Urgroßvater gewesen, der in Hessen geblieben und Pastor geworden sei. ‘Es kann ja nicht jeder fliehen, einige Demokraten müssen auch in

In: *Die Altertumswissenschaften an der Univ. Frankfurt 1914-1950* (Basel 2019) 166-177. Zu Jens in Freiburg 1944 noch J. Malitz, *Klassische Philologie*. In: E. Wirbelauer (Hg.), *Die Freiburger Philosoph. Fakultät 1920-1960* (Freiburg 2006) 353f. Anm. 186f. – Interessant ist auch, daß Jens in diesem Text noch ganz sachlich seinen Vater als Bankdirektor bezeichnet, 1994 wird in Parenthese hinzugefügt „unteren Ranges“; zu seiner Mutter 1972, daß sie „auch 1933 noch sozialdemokratisch wählte“.

⁴⁷ *Meine vier Leben. Gedächtniskünstler – Emigrant – Jakobinerforscher – Demokrat*, Köln 1999, 226f.

⁴⁸ Walter Grab und Uwe Friesel, *Noch ist Deutschland nicht verloren. Unterdrückte Lyrik von der französischen Revolution bis zur Reichsgründung*. München 1970. 2. durchges. Aufl. Berlin 1980, 66. 85f. (zu Wilhelm und Ludwig Snell).

Deutschland bleiben!' sagte Snell“. Das war ihm Anlaß, auch sein eigenes Verbleiben in Deutschland, „als Hitler an die Macht kam“, zu erklären;

ich war junger Dozent für Altphilologie in Hamburg, und ich hätte sicherlich eine Stellung im Ausland gefunden, wenn ich emigriert wäre. Aber dann hätte ich ja einem jüdischen Kollegen, der unbedingt ins Exil gehen mußte, die Stellung weggenommen. Auch wäre an meine Stelle irgendein Nazi nachgerückt. Aus diesen Gründen zog ich es vor, in Deutschland zu bleiben, obwohl ich ein erbitterter Gegner der Nazis war. Ich wollte die Jugend im Geiste des Humanismus erziehen.

Snell meinte dann, daß er sicher sei, wenigstens in einem Fall [*sic*] Erfolg gehabt zu haben: Zu Beginn des Studienjahres 1941/42 habe jemand an die Tür seines Büros geklopft,

und ein junger Student trat ein und sagte: „Guten Tag! Herr Professor, ich möchte Sie fragen, ob es einen Sinn hat, heutzutage Altphilologie zu studieren“. „Es hat einen Sinn“, bekräftigte Snell, „unter der Bedingung, daß Hitler den Krieg verliert, was ich hoffe“⁴⁹. – Darauf sagte ich: „Aber wie konnten Sie einem unbekanntem Studenten so etwas sagen? Er hätte Sie doch anzeigen können!“ „Nein“, meinte Snell, „denn er hatte ja bei seinem Eintreten 'Guten Tag' gesagt und nicht 'Heil Hitler'“.

Wie ist Grabs Darstellung, die mir zunächst entgangen war, zu bewerten? Spricht sie wirklich gegen die Stichhaltigkeit meiner oben vorgetragenen Beweisführung? Ich meine, daß dies eindeutig *nicht* der Fall ist. Einige Argumente, die historische Situation, Jensens politischer Werdegang (wie er jetzt in dem Interview ungeschönt bekannt geworden ist) und seine Selbstdarstellung von 1963 lassen meines Erachtens nicht den geringsten Zweifel aufkommen, daß die von Jens geschilderte Begegnung im Juni/Juli

⁴⁹ Ein kleiner, aber doch bezeichnender Unterschied zu Jens' Erzählung („aber das werden wir ja“), der von Snells Realitätssinn zeugt, obwohl er die Begegnung in spätere Zeit datiert als Jens, nämlich an den Beginn des Studienjahres 1941/42, womit nur das Wintersemester, das Anfang November 1941 begann, gemeint sein kann (allerdings dürfte Snell kaum den ganz unüblichen Ausdruck *Studienjahr* verwendet haben).

1941 nicht stattgefunden haben kann. Ich sehe in Grabs Erzählung vielmehr eine Bestätigung der Ansicht Eva-Maria Voigts, daß Snell die ihm vorgetragene Begebenheit geglaubt und sich dann – auf Grund seines weitgehend einwandfreien Verhaltens während der NS-Zeit – gern zu eigen gemacht hat. Aus quellenkritischer Sicht ist es nicht unwichtig, darauf hinzuweisen, daß Grab bald nach seiner Begegnung mit Snell nach Tübingen reiste und Gast im Hause von Walter und Inge Jens war. Da hat man auch über Grabs Besuch bei Snell gesprochen, und Grabs Darstellung wird wiederum von Jens' Erzählung nicht unbeeinflusst geblieben sein; dafür spricht jedenfalls die weitgehende Übereinstimmung bis in den Wortlaut hinein. – Wir haben jetzt sogar eine Handhabe, Jensens 'Erfindung' zeitlich näher einzugrenzen. Da Snell die Begegnung in seinen „Erinnerungen“ übergeht (oben Punkt 4) – er hat sie vornehmlich nach seiner Emeritierung (1959) Anfang der sechziger Jahre niedergeschrieben –, Jens sie in seiner Selbstdarstellung von 1963 ebenfalls noch nicht kennt, zum ersten Mal 1972 erwähnt und Grab sein Gespräch mit Snell in das Jahr 1970 verlegt, wird man vermuten können, daß sich ihm (Jens) die Episode gegen Ende der sechziger Jahre herausgebildet hat und im weiteren Verlauf der Jahre ausgeschmückt wurde.

Held dieser erfundenen Erzählung ist Bruno Snell, aber natürlich auch Jens selbst, der in einer dunklen Zeit Zivilcourage übte und entgegen dem damaligen Usus und Zwang mit „Guten Tag!“ grüßte. Nach Prüfung der Zeugnisse und den obigen Darlegungen wird man die so von Jens geschilderte Begegnung mit Snell allerdings ins Reich der Fabel verweisen müssen, Snells Integrität wird dadurch nicht im geringsten geschmälert, seine Unbescholtenheit während der NS-Zeit ist allseits bezeugt. Jens, der große Aufklärer, wie er sich gern stilisiert –, ihm wird man bescheinigen müssen, daß er in eigener Sache, der Aufklärung seiner NS-Vergangenheit, nicht ganz so forsch war, wie er es von anderen erwartete und gelegentlich auch einmal, phantasiebegabt wie er war, eine schöne Erzählung erfand, um sich zu entlasten, seine Affinität zum NS-Regime zu kompensieren und sein Gewissen zu beruhigen; ob es sich dabei um eine bewußte Erfindung handelte oder eine unbewußte

Umwandlung seines Gedächtnisses in seinem Verhältnis zu Snell, will ich durchaus offen lassen⁵⁰.

Tatsächlich hat es mit dem Gedächtnis eine eigenartige Bewandnis, und in diesem Punkte bestätigt ja auch die moderne Gehirnforschung frühere Erkenntnisse. Berühmt ist das bekannte Nietzsche-Dictum aus seiner Schrift *Jenseits von Gut und Böse* von 1883⁵¹:

„Das habe ich gethan“ sagt mein Gedächtnis. Das kann ich nicht gethan haben – sagt mein Stolz und bleibt unerbittlich. Endlich – giebt das Gedächtnis nach.

Das ist zweifellos ein extremer Fall, aber auch nicht so selten vorkommend, wie ein Blick in die Politik, aber auch in andere Bereiche zeigt. Unbestritten ist auf jeden Fall, daß die Erinnerungen im Laufe der Zeit durch spätere Ereignisse sich verändern, vom Gedächtnis verarbeitet, verändert, umgewandelt werden, vieles wird vergessen, manches bisweilen auch erweitert und damit erfunden⁵². Etwas eingängiger könnte man es vielleicht so ausdrü-

⁵⁰ Jens ist aber in ein näheres Verhältnis zu Snell getreten, bevor er 1943 nach Freiburg wechselte; denn sonst hätte Snell ihn nicht nach dem Krieg im SS 1945 mit der Abhaltung der Lateinischen Stilübungen betraut (*Biograph. Skizzen* 67). Im Hamburger Vorlesungsverzeichnis sind sie für das WS 1945/46 aufgeführt, für das SS 1945 kam die Beauftragung wohl zu spät.

⁵¹ Nietzsche, *Krit. Gesamtausgabe* (Colli-Montinari) 6,2 (1968), 86 (= *Krit. Studienausg.* 5,86).

⁵² Vgl. dazu Nietzsche in einem nachgelassenen Fragment von 1884, *Krit. Studienausgabe* 11, 175: „Über das Gedächtniß muß man umlernen: es ist die Menge aller Erlebnisse alles organischen Lebens, lebendig, sich ordnend, gegenseitig formend, ringend mit einander, vereinfachend, zusammendrängend und in viele Einheiten verwandelnd. Es muß einen inneren Prozeß geben, der sich verhält wie die Begriffsbildung aus vielen Einzelfällen: das Herausheben und immer neu Unterstreichen des Grundschemas und Weglassen der Neben-Züge“ (vgl. ebd. 644 und 645f.). Dazu Swetlana Alexijewitsch, *Dankesrede: Warum bin ich in die Hölle hinabgestiegen?* In: *Friedenspreis des Deutschen Buchhandels 2013. Ansprachen aus Anlass der Verleihung* (Frankfurt 2013) 59-72 (das Zitat 64): „Erinnerungen sind ein launisches Ding. Da legt der Mensch alles hinein: Wie er gelebt, was er in der Zeitung gelesen und im Fernsehen gesehen hat, wem er in seinem Leben begegnet ist. Und ob er glücklich war oder nicht. Zeitzeugen sind weniger Zeitzeugen, sie sind vielmehr Schauspieler

cken: Das menschliche Gedächtnis zeigt uns „nicht unbedingt, was war, aber sehr verlässlich, was hätte gewesen sein können“ bzw. nicht so sehr das, was man getan oder gedacht hat, sondern eher das, was man selbst gedacht oder getan haben könnte oder gern getan hätte⁵³.

Das sei an einigen Beispielen exemplifiziert. Stefan Zweig berichtet in seinem Buch *Die Welt von Gestern* von der Kriegsbegeisterung nach dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges, dem sog. Augusterlebnis⁵⁴: Daß ich selbst „diesem plötzlichen Rausch des Patriotismus nicht erlag, hatte ich keineswegs einer besonderen Nüchternheit oder Klarsichtigkeit zu verdanken, sondern der bisherigen Form meines Lebens“. Nämlich, wie er ausführt, weil er gerade im Feindesland war und „zu lange kosmopolitisch gelebt“ habe. Kurz zuvor hatte er beschrieben, daß, um „der Wahrheit die Ehre zu geben“, in dem „ersten Aufbruch der Massen etwas Großartiges, Hinreißendes und sogar Verführerisches“ gelegen habe, „dem man sich schwer entziehen konnte“. Korrekterweise hätte er schreiben müssen, „dem *auch ich* mich nicht entziehen konnte“, wie der Kommentator der Neuausgabe nach Tagebucheinträgen und Briefen Zweigs notiert⁵⁵. Man wird hier kaum von einer bewußten Fälschung sprechen, vielmehr hat das Gedächtnis im Verlauf der Jahre die späteren Ereignisse, besonders Zweigs Abneigung gegen das Hitlerregime, dessen Judenverfolgung und Krieg,

und Geschichtenerfinder. Man kann sich der Realität nicht vollkommen annähern, zwischen der Realität und uns stehen unsere Gefühle“. Kurz zuvor hatte sie Nietzsche zitiert („Kultur ist nur ein dünnes Apfelhäutchen über dem glühenden Chaos“).

⁵³ Der Anfang ist formuliert nach Frank Schätzing, *Das will ich archiviert sehen!* Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 224, 26. September 2015, S. 18 (aus einer Rede am „11. Nationalen Aktionstag für die Erhaltung schriftlichen Kulturguts“ in Köln).

⁵⁴ Zweig, *Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers*. Hg. und komm. von Oliver Matuschek. Frankfurt 2020 (zuerst 1942). Die Zitate 247. 242.

⁵⁵ Matuschek 546f. 556. Zu Zweigs anfänglicher Haltung s. insbes. seine „Heimfahrt nach Österreich“ und „Ein Wort von Deutschland“, zuerst veröffentlicht in: Neue Freie Presse vom 1. und 6. August 1914, jetzt Zweig, *Die schlaflose Welt. Aufsätze und Vorträge aus den Jahren 1909-1941*. Hg. von Knut Beck (Zweig, *Ges. Werke* in Einzelbänden). Frankfurt 1983, 25-29 und 30-33.

verarbeitet und ihm eine andere Sicht auf den früheren Krieg und sein eigenes Verhalten – unbewußt – eingegeben⁵⁶.

Als ein weiteres Beispiel nenne ich hier den früheren Bundeskanzler Helmut Schmidt (1918-2015), dessen Selbststilisierung gerade von Rainer Hering untersucht und bloßgelegt worden ist⁵⁷. Während Schmidt später (2009) in seiner „antiakademischen Attitüde“ (Hering) behauptete, daß er während seiner Studienzeit auf der Universität Hamburg „nur wenig gelernt“ habe (ein nicht untypischer Topos berühmter Männer), zeigt eine kritische Prüfung der Zeugnisse, daß ihn einige seiner Universitätslehrer stark beeinflusst haben und auch, wie Karl Schiller, seiner späteren Karriere förderlich waren. Wie er 1994 bekennt, verdankte er z.B. Eduard Heimann „die Erkenntnis der Notwendigkeit von Moral in der Wirtschaft“ und Bernhard Pfister „eine solide finanz- und währungspolitische Grundlage“ (s. Hering 146). Man muß allerdings auch festhalten, daß nicht nur Politiker, sondern auch Wissenschaftler zur Selbststilisierung neigen, nur liegt es in der menschlichen Natur, daß man sie lieber bei anderen wahrnimmt als bei sich selbst. – Noch deutlicher tritt uns die Flexibilität seines Gedächtnisses hinsichtlich einer möglichen Promotion entgegen. Als ihm der Volkswirtschaftler Heinz-Dietrich Ortlieb angeboten habe, bei ihm zu promovieren, habe er (so Schmidt 1996) geantwortet, „jetzt müsse ich endlich Geld verdienen, wegen des Doktors könne ich warten, bis er mir ehrenhalber verliehen würde. Man sieht, ich hatte schon damals ein loses Mundwerk“. Bereits das Selbstbewußtsein, das aus dieser Antwort spricht, zeigt, daß sie *ex eventu* konstruiert ist; denn daß Schmidt Anfang der fünfziger Jahre sich in der Weise gegenüber dem Ordinarius geäußert hat, ist ganz unwahrscheinlich. Hinzu kommt, daß Schmidt bereits

⁵⁶ Zu berücksichtigen ist allerdings, daß Zweig im Vorwort (S. 14) bekennt: „Ich schreibe [meine Erinnerungen] mitten im Kriege, ich schreibe sie in der Fremde und ohne den mindesten Gedächtnisbehelf. [...] ich betrachte unser Gedächtnis nicht als ein das *eine* bloß zufällig behaltendes und das *andere* zufällig verlierendes Element, sondern als eine wissend ordnende und weise ausschaltende Kraft“. Zu Zweigs Quellen s. Matuschek 650f.

⁵⁷ R. Hering, *Helmut Schmidt und die Universität Hamburg*. Ztschr. des Vereins für Hamburg. Geschichte 109, 2023, 143-172.

1945 bei der Immatrikulation als angestrebten Abschluß neben dem Diplom auch „die Promotion zum Dr. rer. pol.“ angab, daß er 1949-1951 als Mitarbeiter der Behörde für Wirtschaft und Verkehr zum Zweck der Weiterbildung Gastvorlesungen besuchte und daß er im Sommer 1951 sein Zulassungsgesuch u.a. damit begründete, daß er – nunmehr Leiter der Wirtschaftspolitischen Abteilung dieser Behörde – „trotz starker beruflicher Belastung noch die Absicht habe, zu promovieren“ (Einzelheiten bei Hering 148-150).

Man könnte auch noch den Lebensrückblick Richard von Weizsäcker (1920-2015) anführen (*Vier Zeiten. Erinnerungen*. München 2010), in dem er sich nicht daran erinnern konnte oder wollte, daß er selbst während der Zeit, als sein Vater Gesandter in der Schweiz war (1933ff.), in Bern als Schüler der Literarschule (bis Ende 1936) die Funktion eines HJ-Führers wahrnahm⁵⁸. Sein Sohn Fritz von Weizsäcker (1960-2019) ist „überzeugt, dass er [sein Vater] sich an das erinnert, an was er sich erinnern will, und an alles andere nicht“, hier zitiert nach Patrick Bahners, der hinzufügt⁵⁹: „Der Medizinprofessor setzt hinzu, das ‚Verdrängen und Blockieren‘ sei eine ‚ganz normale Eigenschaft des menschlichen Gehirns‘“.

Die Lehre aus der Geschichte: Bei der Benutzung von Autobiographien, Erinnerungen, auch von sogenannten Zeitzeugen,⁶⁰ ist

⁵⁸ Hanspeter Steinmann, *Ein alter Schulkamerad*. In: *R. von Weizsäcker. Profile eines Mannes*. Hg. von Werner Filmer und Heribert Schwan. Düsseldorf 1984, 24-25. Jürgen Klöckler, *Die NSDAP in der Schweiz. Als die Eidgenossen sich von Berlin bedroht fühlten und R. von Weizsäcker die Hitlerjugend in Bern führte*. FAZ Nr. 135, 13. Juni 2017, S. 6. Vgl. ferner Andreas Wirsching, *Primärerfahrung und kulturelles Gedächtnis. R. von Weizsäcker und die Erinnerung an den NS*. In: *Mehr als eine Erzählung. Zeitgeschichtliche Perspektiven auf die Bundesrepublik*. Hg. von Frank Bajohr (u.a.). Göttingen 2016, 113-128, der auf diesen Fall nicht eingeht, aber die Nichtberücksichtigung der historischen Forschung durch von Weizsäcker kritisiert, da dieser seine eigene Erfahrung für wichtiger halte.

⁵⁹ Bahners, *Maischbergers Weizsäcker-Porträt Nicht in unserem Haus*. FAZ Nr. 80, 7. April 2010, S. 33.

⁶⁰ Die heute oft als „Zeitzeugen“ bezeichneten Personen „bezeugen“ in der Regel Ereignisse, die fünfzig oder mehr Jahre zurückliegen, und zwar nicht auf

grundsätzlich Vorsicht geboten, auch gegenüber dem eigenen Gedächtnis; als authentische und gesicherte Quellen können derart überlieferte Ereignisse zunächst einmal nicht gelten, es sei denn, sie werden von anderer Seite bestätigt.

Diese Lehre ist bereits im 5. Jhdt. vor Chr. ganz allgemein, kurz und prägnant formuliert worden (Epicharm F 218 [PCG 1,129], B 13 Diels, Vorsokr.):

νῶφε καὶ μέμνασ' ἀπιστεῖν· ἄρθρα ταῦτα τᾶν φρενῶν.

Nüchternheit und Mißtrauen, das sind des Geistes (der Besonnenheit) Werkzeuge (so nach Diels, der „des Geistes Arme“ übersetzt), oder: Sei [immer] nüchtern und ungläubig, glaube nichts!⁶¹

Der Befolgung dieses Grundsatzes steht jedoch das Wesen der Menschen gegenüber, die, wie bereits Caesar⁶² erkannt und prägnant ausgedrückt hat, „in der Regel gern das glauben, was sie glauben wollen“: *quod fere libenter homines id quod volunt credunt* (3, 18, 6).

Abstract.

Walter Jens later often recounted that he wanted to study Classics in June/July 1941 and, due to the hostile attitude of the Nazi regime towards the humanistic grammar school, asked the Hamburg Greek scholar Bruno Snell whether it still made sense to study this subject. Snell, whom Jens claims to have greeted with „Guten Tag“ instead of the „Heil Hitler“ demanded at the time, replied: „But of course, on the condition that we lose the war, but we will.“ On the contrary, it

Grund damaliger Aufzeichnungen (die „zeitech“ sind, wie man heute sagt), sondern allein auf Grund ihres Gedächtnisses, das in der Zwischenzeit durch später hinzugekommene Erfahrungen, Kenntnisse, Lektüren, Bilder beeinflusst sein kann. Vgl. auch oben Anm. 52.

⁶¹ In der Übersetzung des Quintus Cicero (?) ist demgegenüber der letzte Teil erheblich abgeschwächt: Ἐπιχάρμειον illud teneto nervos atque artus esse sapientiae non temere credere (*Comm. petitionis* 39).

⁶² Der heute leider gern verachtet wird, so auch von Jens in seiner Dankesrede (o. Anm.22) 35: „[...] also fort mit Caesars *Gallischem Krieg*, fort mit dem Brückenbauen und nimmermüden Marschieren“.

Walter Jens und Bruno Snell: Zu einer fingierten Begegnung

was shown that the episode is implausible due to the global political situation at the time (the predominance of the Hitlerreich) and Jens' political development and was later invented by Jens.

Keywords.

Walter Jens, Bruno Snell, Hermann Fränkel, Walter Nestle, classical philology, University of Hamburg, unreliability of memory and recollections.

Wilt Aden Schröder

Universität Hamburg

wilt-aden.schroeder@uni-hamburg.de

ABGEKÜRZT ZITIERTE LITERATUR

Lohse, Gerhard, *Klassische Philologie und Zeitgeschehen. Zur Geschichte eines Seminars an der Hamburger Universität in der Zeit des Nationalsozialismus* („Bruno Snell zum 90. Geb. am 18. 6. 1986“). In: E. Krause, Ludwig Huber, Holger Fischer (Hg.), *Hochschulalltag im „Dritten Reich“. Die Hamburger Universität 1933-1945*. Teil 2. Philosoph. Fakultät etc. (Hamb. Beitr. z. Wissenschaftsgeschichte 3, 2). Berlin-Hamburg 1991, 775-826 *passim*.

Lohse, Gerhard, *Bruno Snell (1896-1986). Geisteswissenschaft und politische Erfahrung im 20. Jahrhundert*. Göttingen 2023.

Lohse, Gerhard, *Bruno Snell. 1896-1986*. In: J. M. Krois / G. Lohse / R. Nicolaysen, *Die Wissenschaftler Ernst Cassirer, Bruno Snell, Siegfried Landshut* (Hamburgische Lebensbilder in Darstellungen und Selbstzeugnissen Bd. 8). Hamburg 1994, 43-73 mit drei Photos (44. 49. 66) von 1919. 1974 und undatiert.

Walter Jens, <Warum ich Literaturhistoriker wurde?> In: *Wie, warum und zu welchem Ende wurde ich Literaturhistoriker?* Eine Sammlung von Aufsätzen aus Anlaß des 70. Geburtstags von Robert Minder. Frankfurt 1972, 111-115.

Inge und Walter Jens, *Vergangenheit – gegenwärtig. Biographische Skizzen* [ihrer selbst]. Stuttgart 1994, 51-86 (Walter Jens).

Wilt Aden Schröder

Walter Jens: „*Ich war lange Jahre angepasst*“. *Der bekannte deutsche Literaturwissenschaftler über seine völkische Jugend, „entartete Literatur“ und die Frage seiner NSDAP-Mitgliedschaft* (SZ-Interview von Willi Winkler mit W. Jens vom 08. 12. 2003).

Walter Jens, *Gelehrter – Schriftsteller – Rhetor. Ein Selbstporträt*. Welt und Wort. Literarische Monatsschrift 18, 1963, 334f.

Walter Jens, *Mein Lehrer Ernst Fritz*. In: *Meine Schulzeit im Dritten Reich. Erinnerungen deutscher Schriftsteller*. Hg. von M. Reich-Ranicki. Köln 1982. ³München 1992, 99-108.

Snell, *Von Diesem und Jenem*: Diesen Titel hat Snell seinen Erinnerungen gegeben; sie bestehen aus Würdigungen oder Skizzen, oft anekdotischen Inhalts, von etwa 55 Persönlichkeiten, überwiegend klassischen Philologen. Sie werden demnächst publiziert werden.

Verleihung der Bruno-Snell-Plakette an Walter Jens. Feier am 12. Dezember 1997 im Kaisersaal des Hamburger Rathauses (Hamburger Universitätsreden 58). Hamburg 1998. Darin: Krista Sager, *Eröffnung* (9f.). Joachim Dingel, *Laudatio auf Walter Jens* (18-30). Walter Jens, *Dankesworte* (31-40).